Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINNINNATIER VOLKSBLATT, BOX 423.
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2624
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 5254
Newport, Ky., 939 York Str., Tel. South 2401

Dienstag, den 17. März 1914.

Eine der Trust-Bills ist soweit im Kommittee gediehen, daß sie dem Haus unterbreitet werden kann, nachdem der Präsident sie genehmigt hat. Die Bill betrifft die Beaufsichtigungsbehörde und ist in ihrer Fassung bedeutend abgeschwächt worden. Sie gibt der Beaufsichtigungsbehörde nicht das Recht, gegen Trusts einzuschreiten, sondern blos, sich zu überzeugen, ob eine Korporation an einem Trust betheiligt ist. Den Befund hat sie dann an den Bundesanwalt zu melden. Das ist wenig von dem jetzigen Gesetz verschieden. Der Zweck, der mit der Kommission hauptsächlich beabsichtigt wird, ist die Gerichte bei der von ihnen ausgesprochenen Auflösung von Trusts zu unterstützen, indem sie Aufschluß ertheilt, wie die Auflösung sich am wirksamsten bewerkstelligen läßt.

Verschiedene Werke sind erschienen, welche die in diesem Lande erwachte Neigung zur Nationalisirung und Munizipalisirung erörtern und fast ausschließlich dagegen Stellung nehmen. Es wird darauf hingewiesen, daß republikanische Regierungen sich für den staatlichen Betrieb nicht eignen. Das ist eine verschrobene Ansicht. Monarchische Regierungen sind nicht auf Grund ihrer Unabhängigkeit vom Volke in den genannten Unternehmungen erfolgreich, sondern weil bei ihnen die Administration besser entwickelt ist. Es liegt aber kein Grund vor, warum eine gute Administration nicht auch in einer Republik möglich wäre. Es handelt sich blos darum, die administrative Geschäfte strengstens von der Politik zu sondern. Wenn eine Monarchie insofern schlecht regiert würde, daß bei ihr Günstlingswesen vorherrscht, so würde sie ebenfalls im ökonomischen Betrieb nichts leisten.

Senator Sherman von Illinois schlägt vor, daß die Ver. Staaten zusammen mit Groß-Britannien, Deutschland und Frankreich zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Mexiko eine bewaffnete Intervention veranstalten. Das wird von der Presse als eine Desavouirung der Monroe-Doktrin getadelt. Damit wird lediglich eine Unkenntniß über den Zweck der Doktrin bewiesen. Diese ertheilt uns kein ausschließliches Protektorat über diesen Kontinent, sondern soll blos Gebietserwerbungen von Seiten europäischer Mächte auf diesem Kontinent verhindern und untersagt uns das Gleiche. Was gegen den Vorschlag sich vorbringen läßt, ist seine Nutzlosigkeit. Alle vier Länder zusammengenommen können nicht die Gesetze erlassen, die nothwendig sind, um die Ursachen der Revolution zu beseitigen. Eine bewaffnete Intervention in den Ver. Staaten zur Zeit unseres Bürgerkrieges würde die Ruhe nicht hergestellt haben, solange die Sklaverei weiter bestand. In Mexiko muß der Bodenbesitz besser geregelt werden, wenn dort die Revolution aufhören soll und das zu bewerkstelligen, ist Sache der Mexikaner selbst. Der Kampf wird allen Interventionen zum Trotz solange dauern, bis das Landvolk durch Zuweisung von Grund und Boden zufriedengestellt ist.

Im Kongreß ist eine Bill eingebracht worden, welche Arbeiter-Unionen und Farmer-Einkaufs-Genossenschaften von den Trust-Gesetzen ausschließt. Das hat wieder eine „Literatur" entfesselt, mit welcher die Zeitungs-Redaktionen überschwemmt werden. Das Argument dagegen stützt sich auf Analogien. Wenn, heißt es, der Waarenhandel nicht monopolisirt werden darf, so ist es doch eine Ungerechtigkeit, die Monopolisirung der wichtigsten Waare, der Arbeit, zu erlauben. Der Vergleich hinkt, weil die Arbeit keine Waare ist und weil die Unionen nicht ihre Arbeitskraft aus dem Markte halten, da das mit ihrer Selbstverurtheilung zum Hungertode gleichbedeutend wäre. Der Zweck der Unionen ist, einen gerechten Lohn zu erlangen. Dagegen wird eingewandt, daß die Arbeiter-Unionen ihre Lohnforderungen übertreiben. Das ist zum Theile richtig, aber der Arbeitgeber kann sich dagegen wehren, daß er den ungebührlichen Lohn verweigert. Dann ist auch in Betracht zu ziehen, daß ein Gesetz gegen Unionen einseitig und damit ungerecht wäre. Den Arbeitgebern ist es nicht verboten, Vereinbarungen zu treffen, welchen Lohn sie bezahlen wollen. Demnach muß es auch Arbeitern gestattet sein, Vereinbarungen zu treffen, welchen Lohn sie fordern wollen.

In den geschäftlichen Verhältnissen wird ein langsamer Fortschritt berichtet und man erwartet einen lebhafteren Aufschwung, wenn das Frühjahrsgeschäft beginnt. Auf ein großes Geschäft macht man sich jedoch keine Hoffnung, was von richtiger Einsicht zeugt. Daß die Fabriken nicht vollauf beschäftigt sind, liegt an dem Umstand, daß der amerikanische Markt nicht groß genug ist, um Alles aufzunehmen, was die Fabriken herstellen können. Thatsächlich ist das bei keiner großen Handels-Nation der Fall. Doch gleichen andere Länder den mangelnden Umsatz im Inlande durch den Exporthandel aus, aber dieser ist bei uns, soweit es Fertigfabrikate betrifft, nur in geringem Maße vorhanden. Er konnte sich nicht entwickeln, so lange Rohstoffe mit hohen Zöllen belastet waren und die Zeit, seit diese abgeschafft sind, ist zu neuen Datums, als daß man jetzt schon Resultate erwarten könnte. Das Weiteren fehlt es auch an dem nöthigen Kapital. Dieser letzteren Schwierigkeit wird abgeholfen werden können, sobald das neue Finanzsystem in Thätigkeit tritt. Dann erst wird man es wagen können, an den Außenhandel Kapitalien abzugeben, die man jetzt für den Binnenhandel benöthigt. Bis zum Herbst jedoch darf man einen neuen Impuls von der neuen ökonomischen Gesetzgebung erwarten.

Der General-Postmeister hat die Packetpost weiter ausgedehnt, indem er durch Versendung von Farmprodukten aus einer Entfernung von 150 Meilen in geeigneter Verpackung bis zu 50 Pfund gestattet. Bislang war dieser Transport unmöglich gemacht durch die Vorschrift, daß die Sendungen in Postsäcken untergebracht werden müßten. Auf solche Weise konnte man keine Eier, Butter, Geflügel usw. verschicken. Jetzt kann das geschehen. Mit anderen Worten die Regierung hat nunmehr einen regulären Expreß-Transport organisirt. Das ist ein weiterer Schritt, die Expreß-Kompagnien zu beseitigen. Das wird von großkapitalistischen Zeitungen übel vermerkt. Sie fragen thränenden Auges, was aus den Angestellten der Expreß-Gesellschaften werden soll. Für diese ist vollauf gesorgt. Sie treten in den Postdienst über und erhalten doppelt so hohen Lohn, wie früher. Dann wird auch von einer Vermögens-Konfiskation gesprochen, da die von der Post verdrängten Expreß-Kompagnien ihr angelegtes Kapital einbüßen. Wer hat die Zehntausende von Grocers, Bäckern und Fleischern entschädigt, die von mächtigeren Konkurrenten außer Existenz gesetzt worden sind? Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Expreß-Kompagnien ihren eigenen Untergang verschulden. Hätten sie einigermaßen die Proteste des Publikums beachtet, welches sich über die ungebührlich hohen Expreßraten beklagte, so wäre der Gedanke an eine Packetpost niemals aufgekommen.

Rußlands Rüstungen.

Die Forderungen, welche die russische Regierung zur Verstärkung der Wehrkraft stellt, sind ungewöhnlich groß. Zu Vertheidigungszwecken können sie nicht bestimmt sein, da keine Macht einen Angriff beabsichtigen könnte. Frankreich und England sind Bundesgenossen. Deutschland hat jederzeit die Freundschaft Rußlands gesucht und ist jetzt noch bemüht, sie zu wahren, sogar mit einem Eifer, welcher der deutschen Machtstellung nicht würdig scheint. Oesterreich, das wohl keine aggressive Haltung gegen Rußland eingenommen, aber dieses aus dem Balkan verdrängt hat, gehört nunmehr ebenfalls zu den gesättigten Nationen und hat keine Ursache, sich direkt feindlich gegen das Zarenreich zu stellen. Der russische Staatsmann Witte ertheilt über den Zweck der Rüstungen eine Aufklärung, die dahin geht, daß sein Land mit der Lösung der Balkanfrage nicht einverstanden ist und daß die Verhältnisse zwischen dem Dreibund und der Entente nicht klar liegen.

Was diese Unzufriedenheit verursacht, ist leicht genug zu verstehen. Rußland wollte durch den letzten Balkankrieg, den es zu diesem Zwecke angezettelt hatte, seine beherrschende Stellung im Balkan zurückerlangen, um damit eine Position gegen Konstantinopel und Kleinasien zu erlangen. Da ihm das mißlungen ist, versucht es die Scharte auszuwetzen. Dazu sind freilich sehr viele Soldaten nothwendig, denn es gälte dann nicht blos Oesterreich, sondern auch Deutschland zu überwinden.

Viele mögen Rußlands Zähigkeit bewundern, daß es in jeder Niederlage lediglich einen Ansporn zu neuen Angriffen erblickt, allein in diesem Falle wird die Tugend übertrieben und dient einem schlechten Zweck und verschiedene Faktoren werden ihn vereiteln. Wie man sich zu erinnern wissen wird, war es England, das seinem russischen Bundesgenossen im Balkankriege das Konzept verdarb, indem es die Serben aus Albanien heraushielt, weil es voraussah, daß dieses blos der Platzhalter für Rußland an der albanischen Küste sein würde. An diesem Entschluß Englands, die russischen Flotten aus dem Mittelländischen Meere fernzuhalten, hat sich nichts geändert. Die Ereignisse der letzteren Zeit lassen sogar ersehen, daß England Fühlung mit Deutschland sucht, wenn die Nothwendigkeit eintreten sollte, Stellung gegen Rußland zu nehmen. Der andere Faktor ist das russische Volk. Dieses kann die fürchterlichen Steuern, die ihm jetzt aufgebürdert werden sollen, nicht tragen und ein Versuch, sie zu erheben, wird wieder eine Revolution entfachen. Letztere Gefahr wird in russischen Regierungskreisen nicht gänzlich verkannt. Die Erinnerung an den japanischen Krieg ist noch zu frisch, als daß man vergessen könnte, wie das Volk einen inneren Krieg begann, sobald der auswärtige Krieg ausgebrochen war. Die Absicht ist daher, die Truppenmassen, die jetzt eingestellt werden sollen, nicht für direkt kriegerische Zwecke, sondern nur als Demonstration zu verwenden. Durch Aufstellung von einer Million Mannschaften und vielleicht noch mehr an der deutschen Grenze will man eine Loslösung Deutschlands von Oesterreich in der Weise erzwingen, daß Ersteres seinen Bundesgenossen im Stiche läßt. Das war das Ziel der russischen Politik seit über 25 Jahren. Thatsächlich sind Vorschläge in diesem Sinne nach Berlin gerichtet und jedesmal abgewiesen worden. Nunmehr will man durch eine militärische Pression an das Ziel gelangen. Wenn daher die Kölnische Zeitung trotz aller offiziöser Richtigstellungen mit Entschiedenheit behauptet, daß Rußland Rüstungen in größtem Stile betreibt, so hat sie die Thatsachen für sich. Unrichtig scheint uns die Ansicht, daß man an der Newa ernstlich an einen Krieg denkt. Es handelt sich um einen der vielen Verblüffungsversuche, welche die russische Politik von jeher mit Vorliebe betrieben hat, nur mit dem Unterschied, daß man ihn durch einen ungewöhnlich großen militärischen Apparat zu stützen versucht.

Daß Deutschland sich nicht einschüchtern läßt, kann als selbstverständlich gelten. Der Zahl der russischen Soldaten kann Deutschland das Gleiche entgegenstellen und noch etwas dazu, was Deutschlands Heere verdoppelt und das ist die militärische Ausbildung, welche Rußland niemals erreichen kann. Seine Volksmassen sind viel zu ungebildet und ungeschult und demnach der militärischen Belehrung nicht fähig, welche den deutschen Soldaten ertheilt wird und was speziell das Offizierskorps betrifft, so gilt noch heute Bismarcks Ausspruch, daß Rußland nichts Annäherndes an die Bildung und die Leistungsfähigkeit des deutschen Offiziers aufweisen kann. Ebensowenig werden alle Rüstungen jenseits der östlichen Grenze Deutschland bewegen können, Oesterreich preiszugeben, weil das Bündniß mit diesem auf natürlichen Bedingungen und beiderseitigem Vortheil beruht, während von Rußland nichts anderes als eine den deutschen Interessen feindliche Politik zu gewärtigen, sogar mit Bestimmtheit vorauszusehen ist. Der große Unterschied zwischen der Politik Deutschlands und Rußlands ist, daß Ersteres nur Handels-Eroberungen erstrebt und Letzteres Gebiets-Eroberungen und es ist leicht zu beweisen, daß Deutschlands intelligente und humane Politik vortheilhafter ist, als russische Brutalität. Das nächste Ziel, um welches es sich für Rußland handelt, ist Kleinasien. Deutschland traut sich die Kraft zu und mit vollem Rechte, im Wettbewerb des Handels daselbst stets die Oberhand zu behalten. Es ist daher seinen Interessen besser gedient, die Selbstständigkeit der Türkei zu unterstützen, als ihm einen Theil seines Gebietes zu rauben, abgesehen davon, daß ein vom Heimathslande so weit entfernter Besitz sich als sehr kostspielig erweisen würde. Da diese Anschauung von Oesterreich getheilt wird, so ist damit ein natürliches Band geschaffen und des Weiteren tritt hinzu, was Bismarck wiederholt hervorgehoben hat, daß die Erhaltung Oesterreichs wesentlich zur Sicherstellung Deutschlands beiträgt.

Das Fazit dieser angeführten Thatsachen ist, daß Rußland in großem Stile rüstet, um ohne Krieg an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Da aber geladene Gewehre sehr leicht losgehen, so muß Deutschland auf der Hut sein. Es muß seine bisherige Politik weiter verfolgen, allen denkbaren Gegnern gegenüber vorbereitet zu sein. Die Verhältnisse sind ungefähr der gleichen Art, wie zur Zeit der Annexion von Bosnien und der Herzegowina, als Fürst Bülow sagte: Wenn Rußland glaubte, uns überwinden zu können, würde es auf der Stelle losschlagen. Es traute sich damals nicht die Kraft zu und ist auch jetzt nicht so vermessen, einen Krieg mit Deutschland zu wagen.

Der gemüthliche Pariser.

Von Anna Jules Cafe.

Paris, Ende Februar.

Eine Pariserin sitzt in der Elektrischen, um zu einem Thee zu fahren, wo sie pünktlich erwartet wird, denn es handelt sich um irgend eine wichtige Begegnung. Neben ihr sitzt ein eleganter Herr, der den Figaro eifrig liest und ihn mit beiden Händen festhält. Plötzlich fühlt die Dame, wie eine „dritte" Hand des Nachbarn, ohne das es seine Lektüre stört, ihr Täschchen, das sie rechts hält, zu öffnen versucht. Blitzartig durchzuckt der Gedanke ihr Hirn: „Ruhig bleiben, keinen Skandal machen!" Sie nimmt, als habe sie nichts bemerkt, ihr Täschchen mit gespielter Gleichgültigkeit in die linke Hand. Der verfängliche Nachbar glaubt, die Bewegung mit der Tasche sei unbewußt geschehen, und beginnt leise und vorsichtig ihre Manteltasche zu suchen, findet sie und entwendet, sich unbemerkt glaubend, einen kleinen, silbernen Spiegel, den er in seinen Rockärmel verschwinden läßt. Was thun? Soll ich ihn arretiren lassen — aufs Polizeibureau anstatt zum Thee, wo man mich erwartet? Das schießt durch den kleinen Kopf der Französin, und sofort entschlossen, nur selbst zu handeln, wendet sie sich sehr höflich zu ihrem Nachbar und sagt leise: „Voleur!" (Dieb.) Der Mann steht auf, zieht den Hut und springt von der Trambahn. Und die Dame sieht auf seinem Platz ihren Spiegel blitzen. Lächelnd steckt sie ihn ein.

Der Vorgang ist unbemerkt geblieben; denn in Paris hat jeder mit sich zu thun, und das Anstarren und Beobachten, das in anderen großen Städten vielleicht Sitte ist, giebt es hier nicht. Die Dame erscheint zu ihrem Thee und erzählt nebenbei, wenn auch noch etwas bewegt, ihr Erlebnis. „Das hätte ich nicht gethan!" wird von fast allen Zuhörerinnen so ziemlich einstimmig behauptet. „Sie haben geradezu unmoralisch gehandelt", meint eine Engländerin, „daß Sie den Dieb haben laufen lassen, um anderswo seine bösen Streiche auszuführen!" „Sie hätten es dem Kondukteur sagen sollen oder einen mitfahrenden Herrn um Hilfe bitten!" ruft eine verständige Deutsche. „Ich hätte geschrien vor Angst!" meint eine dritte. Keine findet, daß die nachsichtige Pariserin recht hatte. Da erhebt ein anwesender bekannter Advokat seine Stimme, küßt der Spiegeldame die Hand und lobt ihre große Geistesgegenwart: „Hätten Sie anders gehandelt, säßen Sie jetzt noch im Polizeibureau, würden mit Fragen und Protokollaufnahmen gequält, hätten Vorladungen über Vorladungen und schließlich die Genugthuung, den Kerl drei Tage brummen zu lassen. Aendern thun Sie an der Sache ja doch nichts, der Mann bleibt ein Dieb. Sie haben wie eine echte Pariserin gehandelt, Madame! Mein Kompliment!"

Dieses kleine Erlebniß ist charakteristisch für den Geist der französischen Hauptstadt, der im Grunde so sehr verschieden von dem unseren ist. Wenn wir aufbrausen und krakehlen, zuckt der Pariser die Achseln und lacht. Hier noch ein Beispiel: Eine Premiere. Der Vorhang soll sich ganz pünktlich um 49 Uhr heben. Um 9 Uhr ist noch kein Mensch da. Um ¾10 Uhr füllt sich das Theater, und das Stück beginnt, just eine Stunde später als angesagt. Darüber wundert sich nur noch der Fremde, wenn er ausnahmsweise einem so echt pariserischen Ereigniß bei wohnt. Was ihm aber noch viel mehr in Erstaunen setzt, ist, daß die störenden Nachzügler, die mitten im ersten Akt eine ganze Fauteuilreihe in Bewegung bringen, den hinter ihnen Sitzenden sekundenlang durch eine aufstehende Menschenrückwand die Bühne verdecken, ohne ein böses Wort freundlich durchgelassen werden. Instinktiv finden die Gestörten es ganz entschuldbar, wenn man nicht pünktlich ist. Was kann nicht alles passiren, bevor man per Metro, Autobus oder Taxe wohlbehalten im Theater eintrifft. Sie sind auch gar nicht so begierig, alles zu hören, und geizen nicht mit den paar verloren gegangenen Worten. Wie würden wir zischen und „Sssssst!" rufen und „Unerhört!" und „Diese Rücksichtslosigkeit!" und uns ganz krank ärgern. Besonders noch, wenn die Zuspätkommenden sich in der Reihe geirrt haben (und was für Reihen! Ein wohlgenährtes deutsches Wesen bleibt überhaupt darin stecken!) und wieder zurück müssen und—wenn es auf der Bühne schon zum Schluß des ersten Aktes zugeht — doch noch ruhig die Rückreise antreten und artig, den Zylinder hochhaltend, mit einem „Pardon!" noch einmal alle auf die Füße treten, um einige Reihen rückwärts dasselbe Spiel zu beginnen. Ja, wer von uns Deutschen hat da nicht mörderische Ideen und findet die „Unerhörten" geradezu zum Todtschlagen! Aber die Pariser werden in dem Fall kaum unruhig. Ich schluckte stets allein meine Empörung hinunter. Doch einmal, nur ein einziges Mal hörte ich bei einer solchen Gelegenheit ein energisches „Silence!" schreien. Ich drehte mich um, voller Sympathie für den Gleichempfindenden. Es war ein Berliner Theaterdirektor.

Mit gleicher, scheinbar anerzogener und ererbter Gleichgültigkeit benimmt sich der vornehme Pariser im Restaurant. Diskussionen mit dem Kellner giebt es nicht. Selbst schlechte Speisen läßt er ungerügt, aber auch unberührt. Die Pariser behaupten, daß Tadeln und Plaudern mit dem Maître d'hotel Sache der Provinzler sei. Sie, die Pariser, haben viel zu viel andere Kleinigkeiten im Kopf, als sich über dergleichen „petitesses" zu ärgern.

Die überraschendste, uns gänzlich befremdende Situation nehmen gewisse populäre Persönlichkeiten ein. Der oft verurtheilte, trotzdem sympathische Herr Cochon, der alle Vierteljahr am Miethzinstag mit einer Schaar Exmittirter vor die Häuser rückt, in denen der Wirth dem Syndikat der Miether angehörige Mitglieder gekündigt hat. Wer den Zug der Exmittirten mit den leeren Handwagen und Karren, der singend und johlend durch die Straßen zieht, um Umzüge ohne Unkosten auszuführen, nicht gesehen hat, der kennt Paris nicht. Und die Wirthe ärgern sich nicht mehr. Cochon hat so viel „cochon", daß er es durchsetzte, eine Apostelrolle für die schlechten Miethzahler und die eines amüsanten Feindes der Wirthe zu spielen. Selbst die Polizei läßt ihn gewähren. Die Sergeants de ville (Schutzleute) schütteln sich vor Lachen, wenn der freche Kerl eine überzeugende Ansprache an die zu Hunderten sich ansammelnde Publikum von einer exmittirten Kommode herab hält und die Wohnrechte der armen Nichtzahler vertritt. Und das genügt noch nicht. Um den „Radau" zu vervollständigen und zu erhöhen, haben sich Anhänger des Apostels zusammengethan und ein ganz wildes Orchester mit den unglaublichsten Instrumenten gebildet. Sie begleiten den Zug der „Ausziehhelfer." Diese Katzenmusik nennt sich „le Raffut de Saint-Polycarpe". Warum, weiß niemand. Wer sich über diesen Höllenlärm ärgert, hat verlorenes Spiel. Man muß es den Parisern nachmachen und mit lächelnder Gleichmuth diese wüsten Demonstrationen hinnehmen. Monsieur Cochon, der zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, weil er einmal nicht nur durch Worte, sondern mit Steinwürfen durch die Fensterscheiben einen Wirth überreden wollte, hat einen Pariser Theaterdirektor gefunden, Monsieur Clot du Theatre Moliere, der ein Stück von ihm aufführte. Es heißt natürlich „Expulsés" (Exmittirte). Im zweiten Akt giebt es eine Einlage, den Clou des Stückes: Herr Cochon tritt auf und hält eine feurige Rede gegen alle bestehenden bürgerlichen Einrichtungen. Und die Pariser hören gleichmüthig und freundlich zu. Wenn ihnen aber einmal die Geduld reißt, dann sieht es böse aus. Dann verlieren sie allen Gleichmuth und jedes Maß. Das beweist die Geschichte.

Aus neuen Erinnerungen an Bismarck und Moltke.

In ihren „Erinnerungen an den Berliner Hof", die die Prinzessin Radziwill in der „Revue" veröffentlicht, widmet sie in der neuesten Nummer zwei Kapitel Bismarck und Moltke. Besonders interessant ist, was sie über den eisernen Kanzler als Gatten und Familienvater zu erzählen weiß. „Bismarck hatte eine tiefe Neigung für den alten Kaiser. Wenn sie zusammen waren, konnte man die unwillkürliche Ehrfurcht beobachten, mit der die Augen des Kanzlers auf dem Herrscher ruhten. Man fühlte in seinem Blick Dankbarkeit und Bewunderung; man ahnte eine tiefe und wahre Liebe. Wenige Personen haben diesen Zug im Charakter des Fürsten beobachtet, der doch so sehr zur Zärtlichkeit neigte. Niemals hat es einen besseren Gatten, einen liebevolleren Vater gegeben, er war ein Mensch, gemacht für das Familienleben, das er liebte, an dem er hing und in dem er ebenso wie in der Liebe zu seiner Frau und seinen Kindern einen Trost inmitten all der Sorgen fand, die ihm die Führung der Staatsgeschäfte verursachten, und inmitten der ungeheueren Verantwortung, die auf seinen Schultern lastete. Während der Stunden, wo die größten Interessen des Staates auf dem Spiel standen, gingen seine Gedanken zu seinen Enkelkindern und das geringste Unwohlsein dieser Kleinen beschäftigte ihn mehr als seine politischen Erfolge oder Mißerfolge. Es wäre schwer, sich ein glücklicheres Leben vorzustellen, als das, das er mit seiner Frau führte. Sie war in ihrer Art eine ganz ebenso bedeutende Persönlichkeit wie ihr Mann. Sie war durchaus nicht, was man eine Frau von Welt nennt, und hatte nichts von glänzendem Esprit. Aber sie besaß eine gute Menge gesunden Menschenverstandes, die für jeden Erfolg so wichtig ist. In ihrer völligen Aufopferung für den Fürsten wußte sie völlig zurückzutreten, wenn es nöthig war, und unaufhörlich wachte sie über ihn und über sein Wohlergehen. Mit jener Zärtlichkeit, die nur der besitzt, den das geliebte Wesen über sich selbst stellt. Für sie war er vollkommen; während der langen Jahre ihrer Verbindung war niemals der leiseste Streit zwischen ihnen, und es ist zweifelhaft, ob der Fürst all die großen Dinge hätte vollbringen können, mit denen sein Name in der Geschichte verknüpft ist, wenn er nicht an seinem Herd die nothwendige Ermuthigung für seine schwere Aufgabe gefunden hätte und besonders eine ebenso starke Liebe wie diesen Glauben, der Berge versetzt." Von der Fürstin wird dann weiter gesagt: „Die wichtigsten Dinge existirten für sie nur, wenn sie mit ihm in persönlicher Berührung standen; sie war die Frau des Fürsten Bismarck, aber keineswegs die Gattin des deutschen Reichskanzlers. Sie war gut, liebevoll, wohlthätig, eine hingebende Mutter und ausgezeichnete Hausfrau. Ueberall respektirte man sie, und sogar die eleganten Kreise zogen ihre seltsamen Toiletten und die Einfachheit ihres Benehmens nicht ins Lächerliche. Sie war für ihren Mann eine bessere Frau, als es wahrscheinlich eine gewesen wäre, die die politische Seite seiner großen Persönlichkeit besser verstanden hätte. Sie stellte für ihn gleichsam die Pantoffel und den Schlafrock dar, die selbst ein Genie zu seinem völligen Behagen nicht entbehren kann." Zu Moltke stand die Familie Radziwill seit langem in den freundschaftlichsten Beziehungen; die Prinzessin wurde ihm daher sogleich nach ihrer Hochzeit vorgestellt und „blieb immer ein Gegenstand seines besonderen Wohlwollens". Es scheint, daß ich in meinem Aeußeren seiner verstorbenen Frau ähnlich sah, einer sehr jung dahingegangenen Engländerin, die er leidenschaftlich geliebt hatte; ich vermuthe, daß ich diesem Umstande die Aufmerksamkeiten verdankte, die er für mich hatte. Der Feldmarschall war ein großer langer Greis, mit völlig glattrasirtem Gesicht; er trug eine Perücke, aber es war eine nützliche Perücke, wenn man so sagen darf, denn sie war nur dazu bestimmt, ihren Träger vor Erkältung zu schützen, und nahm keine andere Rolle für sich in Anspruch. Moltke selbst war der trockenste Mensch, den ich im ganzen Verlauf meines Lebens gesehen habe. Man hat ihn einen großen Schweiger genannt und sicherlich verdiente er diesen Beinamen, aber er war noch etwas mehr: er war ein großer Denker, unerbittlich in seinen Schlüssen, der nur im Auge hatte, was er für seine Pflicht ansah und sich durch nichts anderes bestechen ließ. Er hatte kaum ein Bewußtsein von den Großthaten, die er vollbrachte. Er hielt sie für ganz natürlich und meinte, sie müßten ganz von selbst kommen, wenn er sie vorbereitet und vorhergesehen hatte. Ich glaube nicht, daß er jemals irgendwelche Erregung gehabt hat außer jener Liebe zu seiner Frau. Die Armee existirte in seinen Gedanken nur wie eine Maschine; er setzte sie in Marsch, wenn noththat; er setzte sich selbst in Marsch mit der Armee, die er leitete, mit einer Kaltblütigkeit, deren kein anderer Sterblicher fähig gewesen wäre. Als ihm nach der Kapitulation von Paris Kaiser Wilhelm mit bewegten Worten für den Antheil dankte, den er an dem Triumph seiner Waffen genommen, begnügte sich der Feldmarschall trocknen zu erwidern: „Die Dinge konnten gar nicht anders vor sich gehen. Nicht ich bin es, dem der Dank gebührt, sondern alle die, die mir gehorcht haben." Ein imposantes Bild Bismarcks entwirft die Verfasserin noch bei anderer Gelegenheit, da sie ihn im Reichstag schildert, wie er eine kaiserliche Botschaft verliest. „Der Fürst erhob sich. Ich sehe ihn noch vor mir, aufrecht in seiner blauen Kürassieruniform mit dem gelben Kragen, den riesigen Kopf in scharfem Umriß sich abhebend von dem dunklen Grund des weiten Saales. Niemals war er mir so überwältigend erschienen. Seine vorspringenden viereckigen Kinnbacken, die ganze Entschlossenheit, die seine Haltung athmete, hatte etwas Ergreifendes, während er sich langsam bückte, um das Papier zu lesen, das er in der Hand hielt. ..." Nachdem er den Angriff des Reichstags, der wegen der Russenanweisungen gegen ihn gerichtet worden war, durch diese Botschaft abgeschlagen hatte, „drehte er sich, ohne auch nur einen letzten Blick auf die zu werfen, die er eben zermalmt, auf seinen Hacken um und verließ den Saal. Als er die Thür erreichte, wendete er sich plötzlich zurück, und da er die Mitglieder des Bundesraths noch starr vor Staunen auf ihren Sitzen sah, machte er mit der Hand eine Gebärde der Ungeduld und der Drohung. Der Bundesrath erbob sich sogleich, wie von einer höheren Gewalt getrieben, und mit gesenkten Augen folgte er, fort aus der Versammlung, dem eisernen Kanzler ...."

Briefkasten.

Wettende. Arizona und Neu-Mexiko wurden beide 1910 zu Staaten erhoben.

B. und M. Handwerker, die im Lohn stehen und alle Arbeiter im Deutschen Reiche müssen der Reichs-Unfallsversicherung angehören.

Alte Leserin. Wenn die Konstitution oder Nebengesetze eine solche Strafe anordnen, kann sie auferlegt werden, sonst nicht.

Lokal-Bericht.

Wochenbericht des Gesundheitsamtes.

Laut dem Wochenbericht des städtischen Gesundheitsamtes wurden in der verflossenen Woche 94 Fälle von ansteckenden Krankheiten und 20 Todesfälle infolge solcher Krankheiten gemeldet, gegen 191 Erkrankungen und 31 Todesfälle in der Parallelwoche des vorigen Jahres. Auf die einzelnen Krankheiten vertheilen sich die zur Meldung gelangten Fälle wie folgt: Schwindsucht, 21 Erkrankungen und 18 Todesfälle; Diphtheritis, 17 Erkrankungen und ein Todesfall; Windpocken, 16 Erkrankungen; Scharlachfieber, 13 Erkrankungen und ein Todesfall; Keuchhusten, 13 Erkrankungen; Masern, drei Erkrankungen; Typhusfieber, drei Erkrankungen; Mumps, drei Erkrankungen; Rose, drei Erkrankungen; Blattern, zwei Erkrankungen.

Energischen Protest

Legen die Bürger von Avondale gegen ein Blatternhospital beim neuen Hospital ein.

Der Plan der Hospitalkommissäre, das Blattern-Hospital in Verbindung mit dem neuen städtischen Hospital in Avondale zu errichten, ist in zwölfter Stunde bei der Bürgerschaft auf energischen Widerstand gestoßen und auf heute Abend hat der North Cincinnati Business Mens Club eine Bürgerversammlung nach der Nord Cincinnati Turnhalle einberufen, in welcher gegen die Durchführung dieses Plans protestirt werden soll. Als Hauptredner in dieser Versammlung ist Rechtsanwalt Roeßler vorgesehen.

Auch Bürgermeister Spiegel, der offenbar von dem Plane der Kommissäre nicht benachrichtigt worden war, hat sich gestern ganz energisch gegen denselben geäußert und unter diesen Umständen dürfte der Kontrakt für den Bau des betreffenden Gebäudes, der heute vergeben werden sollte, vorläufig noch nicht zur Vergebung gelangen. Stadtrathsmitglied Reichert von der 12. Ward machte dem Bürgermeister Spiegel gestern von dem Plan der Kommissäre Mittheilung und der Bürgermeister sagte dann den Herren von der Kommission per Telephon gründlich seine Meinung. Herr Reichert war auf die Sache aufmerksam geworden, als er erfuhr, daß die Kommissäre mit der Absicht umgingen, das gegenwärtige Blatternhospital in Lick Run niederzubrennen, sobald der Neubau fertiggestellt sei.

Daß die Kommissäre die Absicht hegten, das Blatternhospital als einen der Pavillons des neuen Hospitals zu errichten, war seit Monaten allgemein bekannt, da Dr. Holmes aus diesem Plane nie ein Hehl gemacht und ihn auch dem verflossenen Stadtrath unterbreitet hatte, als dem Hospital die letzten Bonds bewilligt wurden. Nach der Ansicht von Dr. Holmes entsteht für die Bewohner der Nachbarschaft absolut keine Ansteckungsgefahr durch ein Blatternhospital, während es für die Aerzte und namentlich für die Studenten der Medizin, die im städtischen Hospital thätig sein werden, nach der Meinung von Dr. Holmes von der größten Wichtigkeit sein würde, wenn sie Gelegenheit hätten, auch die Blatternfälle aus nächster Nähe zu studiren.

Schwer verletzt.

Der Farmer John Hill fiel gestern in eine Sense.

Auf eigenthümliche Weise verunglückte gestern der Farmer John Hill auf seinem Anwesen in Miami Heights in der Nähe von Cleves. Hill arbeitete in seiner Scheune auf dem Heuboden, als er plötzlich infolge eines Fehltritts durch die Luke fiel und unglücklicherweise gerade in eine Sense hineinstürzte, die ihm tief in den Leib drang.

Auf die Hilferufe des Verletzten eilten dessen Angehörige herbei, denen es gelang, die Sense aus der Wunde zu entfernen, aber sie waren anfänglich nicht im Stande das Blut zu stillen und der Verunglückte stand in Gefahr zu verbluten, ehe ein Arzt zur Stelle war, denn das nächste Telephon ist eine Meile entfernt und der nächste Arzt wohnt in einer Entfernung von fünf Meilen. Harry Hague, der 18 Jahre alte Sohn eines Nachbarn, ritt so schnell das Pferd nur jagen konnte, nach dem nächsten Telephon und Dr. C. W. Smedes von Cleves kam denn auch unverzüglich nach dem Hill'schen Anwesen und verband den Verletzten, der durch den großen Blutverlust sehr geschwächt war.

Geburten.

Jakob und Mathilde Buchheit, 4511 Chickering Av., Mädchen.
Henry und Lydia Lukens, 531 Orient Straße, Mädchen.
William und Minnie Hodde, Winton Road, Mädchen.
Edward und Minnie Barnau, 4831 Doberer Straße, Mädchen.
Frederick und Lulu Kuhlman, Winton Road, Mädchen.
William und Anna Tillett, 4663 Spring Grove Av., Knabe.
Clyde und Bertha Hinson, 1521 Grove Str., Knabe.
Henry und Mary Wedig, 3042 Reading Road, Knabe.
William und Therese Keegan, 1809 Baltimore Av., Knabe.
John und Philippine Braam, 2221 Stratford Av., Knabe.
Charles und Agnes Johnston, 141 Ost McMicken Av., Mädchen.
Paul und Helen Wooley, 343 Bryant Av., Mädchen.
August und Minnie Jung, 2146 Ravine Straße, Knabe.
Adam und Kathie Mull, 26 Mary Straße, Knabe.
Joseph und Katie Seifert, 1725 Elm Straße, Mädchen.
Dosha und Anna Stoyan, 2219 Buck Straße, Knabe.
Frank und Elisabeth Peinzel, 2917 Sidney Av., Knabe.